

Max Adler

**Kausalität und Teleologie
im Streite
um die Wissenschaft**



Max Adler

Kausalität und Teleologie im Streite um die Wissenschaft

Impressum

Texte: © Copyright by Walter Brendel

Umschlag: © Copyright by Gunter Pirntke

Verlag:

Das historische Buch, Dresden / Brokatbookverlag

Gunter Pirntke

Mühlsdorfer Weg 25

01257 Dresden

gunter.50@gmx.net

Inhalt

[Impressum](#)

[Einleitung](#)

[I. Der Gegenstand des Streites](#)

[II. Vorläufige Bestimmung des Begriffes der Geisteswissenschaften](#)

[III. Kurzer Abriss der Entwicklung der Geisteswissenschaften auf naturwissenschaftlicher Grundlage](#)

[IV. Der Ursprung des Streites](#)

[V. Erste Entwicklung der teleologischen Auffassung: Darlegung ihres Standpunktes](#)

[VI. Vom logischen Begriff der Wissenschaft](#)

[VII. Erkenntnistheoretische Wendung des Streites](#)

[VIII. Zweite Entwicklung der teleologischen Auffassung: Erkenntniskritische Begründung derselben](#)

[IX. Zwischenbemerkung: Wert und Bedeutung eines philosophischen Streites](#)

[X. Fixierung der Streitpunkte](#)

[XI. Marx' Verhältnis zur Erkenntniskritik](#)

[XII. Die Provenienz des Zweckbegriffes](#)

[XIII. „Sollen“ oder „Müssen“ als Charakter der Denknötwendigkeit](#)

[XIV. Vom „Bewusstsein überhaupt“](#)

[XV. Der transzendente Charakter der sozialen Erfahrung](#)

[XVI. Wahr und Falsch kein Analogon zu Gut und Böse](#)

[XVII. Metaphysik oder Erkenntnistheorie?](#)

[XVIII. Das logische Gewissen](#)

[XIX. Die besondere Dignität des Naturerkennens](#)

XX. Die Abgrenzung der sogenannten Geisteswissenschaften

Schluss

Einleitung

Über die Beziehung der Erkenntnistheorie zum modernen Sozialismus als einem Ergebnis der Wissenschaft

Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, in der es unnötig erscheinen wird, ein Wort der Rechtfertigung voranzuschicken, dass eine Arbeit, deren Inhalt wesentlich auf erkenntniskritische und methodologische Erörterung abzielt, im Rahmen einer Sammlung von Marx-Studien erscheint, also von Abhandlungen, die eingeständenermaßen das Ziel verfolgen, auf den wissenschaftlichen Grundlagen des modernen Sozialismus weiter zu arbeiten, wie sie durch das Lebenswerk von Karl Marx und Friedrich Engels gelegt worden sind. Heute muss man aber wohl noch damit rechnen, dass eine derartige Zusammenstellung auf ein gewisses Befremden stoßen wird, ja vielleicht sogar einem abweisenden Vorurteil begegnen dürfte. Und dies besonders bei denjenigen, die gewohnt sind, eine Sache auf den ersten Blick hin zu beurteilen, weswegen sie noch nicht immer gerade die am wenigsten zu einem Urteil Berufenen sein müssen. Da ist es denn zugleich einer der Hauptzwecke der vorliegenden Untersuchung, ein solches Vorurteil als gefährlich und widersinnig zu erweisen. Um die Erreichung dieses Zweckes zu erleichtern, seien die folgenden Vorbemerkungen gestattet, von denen ich hoffen will, dass, sollte nun einmal selbst wissenschaftliche Arbeit ohne jedes Vorurteil vielleicht ganz unmöglich sein, sie doch eher eine günstige Stimmung für das Vorhaben dieser Abhandlung erwecken mögen. Ist doch nur jenes Vorurteil, welches auf jegliches nachkommende Urteil verzichtet oder sich ihm gar störrig in den Weg stellen will, das schlechthin Unfruchtbare am Baume der Erkenntnis. Dagegen wird kaum jemals eine Lehre ihren eigentlichen Inhalt aufschließen oder auch nur

ihren Irrtum erkennen lassen, der nicht zuvor eine aufnahmebereite Stimmung gleichsam wie ein günstiges Vorurteil entgegengekommen ist. Indem auf diese Weise eine interessierte Arbeitsfreudigkeit alle neuen, ja vielleicht gar fremdartigen Elemente der ihr entgegentretenden Anschauung bereitwillig aufgreift und mit der ganzen Kraft der aufnehmenden Persönlichkeit deren geistigen Bestand zu amalgamieren sucht, wird es nun am ehesten offenbar, wo dies unmöglich ist, und daher auf der einen oder anderen Seite das Erkennen in die Irre gehen mag. So ist es also keineswegs ein Majestätsverbrechen an dem erhabenen Charakter wissenschaftlicher Arbeit, von ihr einzugestehen, dass auch sie in der unnahbaren Höhe des ihr zur Pflicht gemachten objektiven Denkens den wärmenden Strahl doch nicht missen mag, der von der Sonne einer ihren Bemühungen geneigten Gemütsverfassung ihr schweres Werk durchleuchtet. Nur in der Abstraktion kann das wissenschaftliche Denken von der lebensvollen, allseitig in Anspruch genommenen Menschenindividualität getrennt werden, in deren Wirken allein ja das Wissen seine Existenz und historische Entwicklung findet. Und wenn es darum sicherlich wahr ist, dass also auch bei der grundsätzlichen Voraussetzungslosigkeit aller echten wissenschaftlichen Arbeit wir doch nie ohne die Voraussetzung unserer Persönlichkeit an sie herantreten können, dann wird die Disziplinierung unserer Vorurteile geradezu zur empirischen Bedingung eines ungestörten und kritisch freien Fortschrittes des wissenschaftlichen Denkens, also die Niederhaltung aller dogmatischen Machtgelüste bereits zur Geltung gelangter Denkweisen auf Alleinherrschaft und dagegen die Stimmungsbereitschaft, sein Inneres auf jeden neu angeschlagenen Ton harmonisch anklingen zu lassen. Umso mehr gilt dies wohl, wenn es überhaupt gar kein neuer Ton ist, der, wie in dieser Untersuchung, die Grundstimmung abgeben soll, sondern es jener gewaltige

Akkord der kritischen Philosophie Immanuel Kants ist, der schon seit langem das menschliche Denken stets reicher mitklingen ließ, wann immer sich dieses am tiefsten zu erfassen bestrebt war. Eine Stimmung, die hier sich beschränkt oder eigensinnig mit ihren bereits erreichten wissenschaftlichen Resultaten abschließen wollte, müsste also wohl ohne weiteres schon deshalb allein jedem wirklich freien Denken gefährlich und widersinnig erscheinen.

Gefährlich aber ist jenes Vorurteil gegen erkenntnistheoretische Erörterungen noch besonders im Gebiete der wissenschaftlichen Grundlagen des Sozialismus, weil es den Lebensnerv alles wahrhaft entwicklungsfähigen Denkens und damit auch jeder echten Wissenschaft ertöntet: die radikale, das heißt die bis auf die Grundlagen des Wissens reichende Kritik. Gerade weil durch die Denkmittel des Marxismus die Möglichkeit einer der naturwissenschaftlichen ähnlichen exakten Behandlung der sozialen Erscheinungen näher gerückt wurde, gerade weil diese Lehre es möglich macht, dass im Rahmen ihres Systems der an den Methoden des Naturerkennens gebildete Begriff der Wissenschaft trotz seiner mehrfach als abweichend erkannten inneren Beschaffenheit gleichwohl prinzipiell zum erstenmale mit voller Konsequenz auch auf das geistig-soziale Leben angewendet werden kann, gerade deshalb darf der Marxismus am wenigsten sich einer Kritik entziehen, die den Begriff der Wissenschaft selbst zum Gegenstande hat, die also auf die Möglichkeit und den Geltungswert der wissenschaftlichen Erkenntnis gerichtet ist.

Aber jenes Vorurteil ist auch widersinnig, weil es sich gegen die eigene Kraft kehrt, weil es verkennt, wie die marxistische Gedankenwelt selbst sich in einem großartigen, auf ihre Erkenntnisgrundlagen gerichteten kritischen Prozess aus der Hegelschen Spekulation losgerungen hat. Dieselbe Selbstbesinnung des Denkens auf

seine Tragweite und Geltung und damit das Streben, Klarheit zu gewinnen über das eigentliche Wesen der Wissenschaft, ihre Macht und ihre Schranken, welche in unseren Tagen mit so elementarer Macht gerade aus den Studien exakter Naturforscher allseitig eine neue Epoche der Erkenntnistheorie entstehen liess, war auch das Stichwort für das geistige Ringen von Karl Marx. „Reform des Bewusstseins“, „Selbstverständigung (kritische Philosophie) der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche“, das waren die Leitsterne, denen folgend Karl Marx im Verein mit Friedrich Engels in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern seine kritische Arbeit begann. Diese Reform des Bewusstseins „nicht durch Dogmen, sondern durch Analysierung des mystischen, sich selbst unklaren Bewusstseins“, wie es ihm zunächst in dem überwältigenden transzendenten Vernunftprozess der Hegelschen Philosophie und später in der auch noch nicht völlig auf unserer Erde heimischen Lehre Feuerbachs vom „menschlichen Wesen“ entgegentrat, lieferte die Vorstellung des realen, mit seinen Artgenossen eigentümlich verbundenen Menschen, der nur in dieser Verbindung zu schaffen, sich zu entwickeln, ja selbst seinesgleichen zu bekämpfen vermag, als Erkenntnisbedingung sozialer Wissenschaft. Wie sehr diese systematische Erkenntnis, die in ihrer weiteren Entwicklung zur materialistischen Geschichtsauffassung und damit zu einem Grundpfeiler des Marxismus ausgebaut wurde, ein Resultat methodologisch-kritischer Arbeit an der zeitgenössischen Philosophie war, das wissen wir nicht nur von Marx selbst, der sich deutlich darüber ausgesprochen hat, welche Bedeutung die Umformung der dialektischen Methode für seine Lehre gehabt hat. Viel ausführlicher noch erfahren wir dies aus dem Munde seines Mitarbeiters Engels, der in einem vor einiger Zeit veröffentlichten Aufsatz aus dem Jahre 1859 bei Besprechung der kurz zuvor erschienenen Schrift von Marx Zur Kritik der politischen Ökonomie in knappen Zügen

treffend auseinandersetzte, dass die neue in diesem Werke gegebene theoretische Grundlage des Sozialismus im Denken ihres Schöpfers nur durch eine Kritik derjenigen Methode gewonnen werden konnte, in welcher bis dahin die bedeutendsten sozialtheoretischen Einsichten zutage gefördert worden waren: der Hegelschen Dialektik. Hatte diese Methode schon vom Standpunkte des „reinen Denkens“ bewundernswerte Resultate sozialhistorischer Erkenntnis gezeitigt, war sie trotz ihrer Metaphysik mit dem „enormen historischen Sinn“ Hegels vereinbar, so musste mehr in ihr hegen „als Sophisterei und Haarspalterei“. Es galt somit, ihren Kern gerade in Anwendung auf das historische Leben rein herauszuschälen, um derart, befreit von den Mystizismen der Hegelschen Philosophie, jenes Erkenntnisinstrument selbst zu gewinnen, welches „Hegels wirkliche Entdeckungen“ auf diesem Gebiete ermöglicht hatte. Und so gelangt Engels zu einer Konstatierung, die für das Verständnis von Karl Marx als einem bewussten Bahnbrecher der Sozialtheorie zu neuer, eigenartiger Entwicklung und nicht bloß als einem Denker, der, wie neuerdings manchmal Stimmen laut geworden sind, nur vor ihm bereits angedrehte Fäden weitergesponnen hatte, hochbedeutsam ist. Sie lautet: „Die Herausarbeitung der Methode, die Marx' Kritik der politischen Ökonomie zugrunde liegt, halten wir für ein Resultat, das an Bedeutung kaum der materialistischen Grundanschauung nachsteht“. Es wird erst im Fortgang dieser Studie die ganze Berechtigung dieses Satzes zu würdigen möglich sein, wenn sich später zeigen wird, in welchem innigen Zusammenhange tatsächlich diese Herausarbeitung der Marxschen Methode mit einer erkenntnistheoretischen Grundlegung der Sozialwissenschaft steht. Einstweilen genügt es, aus berufenstem Munde nicht nur dargelegt zu hören, wie das Bewusstsein über die neue Grundlegung der Sozialwissenschaft bei ihren ersten Verkündern in völlig zweifelloser Klarheit vorhanden war, sondern zugleich auch

zu vernehmen, wie diese Grundlegung in einer methodologisch-kritischen Arbeit erfolgt ist

So also war es ein Stück Erkenntniskritik, Kritik des sozialen Erkennens, die dem Marxismus Methode und systematische Einsicht geliefert hat» eine Kritik, die keine Festung unberannt im Rücken liegen ließ, sondern ihre Resultate gerade durch Aufsuchen und Bekämpfen des Gegners gewann. Das ist auch weiterhin so geblieben. Nur dass in der neueren Zeit, die aber jetzt auch schon bald Vergangenheit sein dürfte, ein gewisser philosophiefeindlicher Zug in ihm Macht gewonnen hatte, der ihm wohl noch aus den Tagen anhaftete, als er in den Massen seiner Anhänger mit dem naturwissenschaftlichen Materialismus der Siebziger- und Achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts eine Art Personalunion eingegangen war, Infolgedessen schien es» als ob der Marxismus nicht gewillt sei, der außer seinem Lager vor sich gehenden philosophisch-kritischen Beschäftigung mit der Sozialtheorie die gebührende Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen, gleich als sei jene freilich oft in ganz entlegene Gebiete der Erkenntnistheorie ausmündende Arbeit gar nichts, was ihn selbst irgendwie angehe. Allein innerhalb des eigenen Bereiches die kritische Waffe mit aller Präzision handhaben, dagegen diesen Bereich selbst, den beanspruchten Wissenschaftswert seiner Einsichten, die Ausschließlichkeit seiner am Leitfaden der Kausalität verlaufenden Gesetzmäßigkeit gegen jeden Zweifel nicht nur für gesichert zu halten, sondern vielleicht gar noch die Augen vor der Fülle der Probleme zu schliessen, welche hier die allenthalben einsetzende Arbeit großer Denker aufgezeigt hat, – wäre das nicht barer Widersinn? Hieße das nicht die eigene Waffe verderben, sie aus einer Wehr im stolzesten Kampfe der Geister erniedrigen zu einem notdürftigen Werkzeug für recht und schlechten Hausgebrauch? Die ganze ihr noch verbleibende Schärfe würde dann wahrlich

nur mehr dazu dienen, unser eigenes Denken förmlich abzuschneiden von der großen geistigen Bewegung der Philosophie, die zwar nicht mehr den ausschweifenden Wunsch hat, das All im Denken zu durchdringen, dafür aber ihre größte geistige Kraft gerade daher gewinnt, die Grenzen möglichen Wissens kennen zu lernen.

So sieht sich denn die moderne Sozialtheorie von ihrem Ursprung im Marxismus her ebenso wie durch den mächtigen Einfluss der Naturwissenschaft, die ihr als wissenschaftliches Ideal stets vorbildlich war, in die gleiche Richtung mit deren moderner Entwicklung gewiesen, nämlich auf die Theorie und Kritik der Erkenntnis, durch die sie zustande kommt und getragen wird, sodann auf die Methodologie, um von da aus für ihre Arbeiten jenen sicheren Gang der Untersuchungen und jene Selbstgewissheit über ihre Voraussetzungen und Methoden zu gewinnen, die ihr bisher durch die Außerachtlassung einer bewussten Verbindung mit diesen grundlegenden kritischen Disziplinen nur zu oft gefehlt haben mögen.

Dazu kommt aber noch ein anderes. Man hat es oft schon mit Bedauern hervorgehoben, wie sehr die wissenschaftliche Arbeit der Gegenwart wegen der steten Vervielfältigung ihrer Aufgaben und des ins Unübersehbare wachsenden Reichtums ihres Stoffes sich mehr und mehr spezialisiert, und hat gar Vieles und Treffendes über die Gefahren dieser Spezialisierung beigebracht. Allein dabei darf doch nicht übersehen werden, wie gerade durch diese Besonderung, sobald man nur nicht die Dinge aus dem engsten Gesichtskreis irgend eines Nur-Fachmannes ansieht, die Einheit des ganzen Wissenschaftsbetriebes eine innigere, weil tausendfach verflochtenere geworden ist. Wenn schon August Comte den grundsätzlichen Zusammenhang aller Wissenschaften in seiner linearen Anordnung derselben zu einer Hierarchie deutlich zum Bewusstsein gebracht hat, so galt es noch, diese Einsicht

dahin zu vervollkommen, dass der tatsächliche Zusammenhang der Wissenschaften nicht wie nach einem logischen Schema bloss in einer Richtung verläuft, in welcher jeweils die abstraktere und einfachere Wissenschaft die weniger abstrakte und komplettere trägt, sondern, dass er ein allseitiger, sich wechselweise stützender und fördernder ist. Der Physiologe und Biologe arbeitet zwar vorzugsweise mit den Resultaten der Physik und Chemie auf seinem eigentümlichen Gebiete, ohne doch der Richtpunkte entraten zu können, die ihm die Psychologie und die historischen Wissenschaften geben. Der Physiker und auf ihn gestützt der Chemiker verwerten beide den Kalkül des Mathematikers, verdanken aber viele ihrer weitest führenden Anregungen den physiologischen und psychologischen Untersuchungen. Die Psychologie endlich und die verschiedenen Richtungen der Sozialwissenschaften bauen ebenso auf dem gesamten Resultat der Naturwissenschaften, als sie sich untereinander fördernd ausbilden und in Rückwirkung auf jene oft einen nachhaltig umgestaltenden Einfluss ausüben. Um nur einen Gesichtspunkt herauszugreifen: Operiert nicht die ganze moderne Entwicklungstheorie der Naturwissenschaft mit aus dem Bereich des geistigen Lebens genommenen Begriffen, wie vor allem jenen der Entwicklung selbst, der Anpassung, der Selbsterhaltung, der Zielstrebigkeit etc.? Sie alle aber gebrauchen die Methoden, welche eine ihrerseits an dem Fortgange der Einzelwissenschaften sich vervollkommnende Logik von ihnen zum gesonderten Gegenstand eigener Untersuchung macht, nunmehr mit größerem oder geringerem Bewusstsein zum Ausbau ihrer Systeme. Indem sie endlich keinen Schritt tun können, ohne sich in Begriffen und Voraussetzungen zu bewegen, welche nur die Erkenntnistheorie sicherstellen kann, berührt sich alle theoretische Arbeit selbst dort, wo sie zu letzten praktischen Aufgaben in das gewöhnlichste Leben des Tages hinabsteigt, mit den tiefsten, allen praktischen Interessen scheinbar

ganz abgekehrten Grübelproblemen der Philosophie. Wie könnte es daher auch nur für eine dieser so innig zusammenhängenden Denkarbeiten, die vereint das große Netz unseres theoretischen Erkennens darstellen, wahrhaft gleichgültig bleiben» was in irgend einem seiner Knotenpunkte sich fester schürzt oder nicht mehr halten will?

Es ist mit der wissenschaftlichen Arbeitsteilung nicht anders wie mit der wirtschaftlichen im Produktionsprozess, Wie bei diesem jede Einzelverrichtung, in die er zerlegt wird, nur Sinn und Bedeutung hat für das Ganze, auf dessen Erzielung der Produktionsprozess abgestellt ist, so hat auch jede noch so in ihrer Spezialisierung sich abgerundet zusammenschließende wissenschaftliche Einzelbestrebung nicht in sich selbst Grund und Zweck, sondern beides nur als Mittel zur Herstellung des großen Zusammenhanges menschlicher Erkenntnis. Und wie in dem wirtschaftlichen Produktionsprozesse keine der ihn zusammensetzenden Tätigkeiten ausfallen kann, wenn das ganze Werk zustande kommen soll, sie mag dem Unkundigen oft an sich noch so seltsam, unverständlich, ja manchmal wohl gar nicht zur Sache gehörig erscheinen, so gibt es im Bereiche der menschlichen Erkenntnisarbeit in Wirklichkeit kein echtes Problem (das also nicht etwa bloß als Scheinproblem das Denken narrte und in unfruchtbare Mühe versenkte), es mag noch so „unpraktisch“ erscheinen, wie man das wohl nennt, dessen Lösung zuletzt nicht etwa bloß zurückwirkte auf die exaktesten und praktischsten Untersuchungsgebiete, nein, geradezu für diese entscheidend wäre. Davon wird hoffentlich die vorliegende Arbeit selbst einen genügenden Beleg geben, wenn sich im Fortgange ihrer Erörterung zeigen wird, wie der spezifische Charakter der Wissenschaft, also auch der Sozialwissenschaft, und damit der bis in unsere gewöhnlichsten Urteile hinabreichende Geltungsanspruch aller von ihr getragenen Aussagen auf

Objektivität und Gewissheit sich gar nicht abgetrennt von der Frage nach der Transzendenz der Außenwelt und dem eigentlichen Sinn des vielgenannten und noch mehr verkanteten „Ding an sich“ wird erhärten lassen.

Der so sich lückenlos von der höchsten Spitze des Denkens bis in die breite Basis seiner vielartigen Ausströmungen in das tägliche Leben ziehende Zusammenhang der Denkarbeit macht aber sogleich die Notwendigkeit der erkenntnistheoretischen Beschäftigung gerade für die Geistes- und Sozialwissenschaften an einem der wichtigsten Punkte in neuem Lichte ersichtlich. Es ist nun nicht mehr diese innige Verflochtenheit alles auf sichere Erkenntnis gerichteten Denkens allein, welche bewirkt, dass die wissenschaftliche Arbeit auf keinem ihrer Sondergebiete je den bewussten Zusammenhang mit dem Ganzen der Erkenntnis vertiefen darf, will sie nicht alsbald gewärtigen, ebendort, wo sie glaubte, für sich allein am besten zurecht zu kommen, beim ersten Augenaufschlag verwirrt und desorientiert zu werden durch die Menge der Einsichten, Standpunkte und Zweifelfragen, die sich außerhalb ihres Bereiches aufgetan haben. Nicht mehr also diese theoretischen Lebensinteressen allein, sondern gerade und noch besonders die praktischen Ziele des Menschen, denen alle Wissenschaft ja als Pionier dienen will, sind es, die selbst die scheinbar entlegensten geistigen Regionen mit der Sphäre des vollen, eigentlichen Lebensinteresses, des zweckbewussten, methodischen Handelns verbinden: recht zum Spotte jener kurzsichtigen Leute, die unausgesetzt die Berufung auf das „Nur-Praktische“ im Munde führen und damit nur dokumentieren, wie unpraktisch sie selbst für die Anforderungen wirklich konsequenter Denkens sowie jeder tiefer eindringenden kritischen Geistesarbeit sind. Diese eminent praktische Bedeutung aller erkenntnistheoretischen Untersuchung ist gar nicht zu verkennen, wenn man im Auge behält, dass es ihre vorzüglichste Aufgabe ist, den

spezifischen Charakter der Wissenschaft sicherzustellen, die Wissenschaft aber wieder es ist, durch welche wir eine systematische, über die räumlichen und zeitlichen Schranken unseres Daseins umfassend hinauswirkende Praxis zustande bringen. Was die Wissenschaft für die praktische Naturbeherrschung geleistet hat, das lehrt die großartige Entwicklung der industriellen Technik selbst dem stumpfsten Betrachter. Eine ähnliche Leistung der Geistes- und Sozialwissenschaft auch für die soziale Technik, eine auf Wissenschaft gegründete Politik ist der Traum alles Denkens über menschliche Dinge seit den Tagen Platons. Wenn wir nun sehen werden, wie gerade nach dieser Richtung durch die Gedankenarbeit Karl Marx' die zahlreichen auf dieses Ziel hinführenden Strebungen in eine mächtige Kraft vereinigt wurden, die zum erstenmale wirklich eine Politik durch wissenschaftliche Einsicht in ihrer prinzipiellen Richtung und Zielsetzung zusammenhält, so rückt dadurch die unabweisliche Wichtigkeit der kritischen Frage nach der Beschaffenheit wissenschaftlichen Erkennens in grellster Deutlichkeit vor die Augen und wird es unübersehbar, welche grundlegende Bedeutung der sichergestellte Begriff der Wissenschaft selbst für alles praktische Verhalten gewinnt. Weit entfernt davon, die Wissenschaft vielleicht zu überschätzen, vielmehr im klaren Bewusstsein, dass sie, wie später noch gezeigt werden soll, gar nie die ganze Realität des Lebens in sich aufnehmen kann, steht doch so viel fest, dass sie das mächtigste Mittel zur sicheren Ausgestaltung und Lenkung des äußeren Lebensverlaufes ist. Und so kann es gar nicht anders sein, als dass, wie schon früher für die Naturwissenschaft, nun auch für die Geistes- und Sozialwissenschaften der Begriff der Wissenschaft selbst» mit dem die letzteren als einem ganz selbstverständlichen operierten, zum ernstesten Problem werde: was er ihnen bedeute, was er leisten könne und wie weit letzten Zieles die sichere Beeinflussung der Praxis gehe, die man von ihm erwarten dürfe. Unsicherheit über diese Grundfragen muss

gerade dort am gefährlichsten werden, wo der Bezug der Theorie zur Praxis von jeher am meisten bestritten ist, bei der Betrachtung der sozialen Phänomene und des geschichtlichen Werdens, Darum war es auch konsequent, wenn die erst in Einzelpunkten gegenüber den Lehren von Karl Marx einsetzende und dann zu einer Revision der Grundlagen des Marxismus tendierende Kritik Eduard Bernsteins, da sie gleichwohl es doch unterließ, ihre eigenen Voraussetzungen kritisch zu klären und daher die mangelnde Prägnanz mancher ihrer Begriffe als ebenso viele Fehler des von ihr kritisierten Systems natürlich wiederfinden musste, schließlich in einen skeptischen Zweifel an der Möglichkeit einer eigentlich wissenschaftlichen Sozialpraxis ausmündete, wie dies sein Vortrag: Wie ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich? zum Ausdruck gebracht hat.

Es geschieht nicht unbedacht, dass wir hier den Namen Ed. Bernsteins nennen und damit die noch frische Erinnerung an den langwierigen Streit innerhalb des Marxismus heraufbeschwören, dessen Wiedererwachen wohl niemand wünschen wird. Kein Zweifel, dass viele von den Fragen, die er anregte, noch ihrer Erledigung harren, und dass hier keine noch so achtunggebietende politische Körperschaft das entscheidende Wort sprechen kann. Kein Zweifel aber auch, dass die sozialdemokratische Partei mit Recht aufatmen durfte, als es ihr gelungen war, durch ihre politische Kraft und Einigkeit dieser Diskussion ein Ziel zu setzen. Denn sobald die so eingehend geführten Debatten ergaben, wie alle Revisionsgründe, die gegen den Marxismus vorgebracht wurden, so namentlich die behauptete Notwendigkeit der Einfügung eines idealistischen Moments in die materialistische Geschichtsauffassung, die Bezeichnung der Dialektik als eines gefährlichen, logisch-konstruktiven Schemas der Theorie, die Kritik der sogenannten

„Zusammenbruchstheorie“ und „ökonomischen Notwendigkeit der Entwicklung“ und anderes mehr, in ihrer Beweiskraft durchaus davon abhängig erschienen, ob und welche präzise Anschauungen man über gewisse Grundbegriffe gewonnen hatte, auf denen alle diese Revisionsgründe beruhten, da musste es auch klar werden, dass auf dem Wege der in zahllose Einzelfragen sich verlierenden großen Bernstein-Debatte unmöglich zu einem ersprießlichen Resultate zu kommen war. Diesen Grundbegriffen musste sich also vorerst gesteigerte Aufmerksamkeit zuwenden, um damit ein klares Bewusstsein darüber zu erwerben, was unter Begriffen zu verstehen sei, wie: Wissenschaft und Praxis, Gesetzmäßigkeit überhaupt und Naturgesetzlichkeit insbesondere, historische und soziale Gesetze, Notwendigkeit, Freiheit und Zufall» Mechanismus und Teleologie, Entwicklung, bewusste Zwecksetzung, Wert etc. Wer, der nur einigermaßen aufmerksam der wissenschaftlichen Diskussion sowohl in der Bernstein-Debatte als darüber hinaus in der sozialwissenschaftlichen Literatur überhaupt gefolgt ist, wüsste nicht, dass es immer wieder diese selben Grundbegriffe sind, an deren nicht eindeutig vorgenommener Bestimmung der Streit sich fortwährend entzündet, so dass er überall von den Einzelfragen» von denen er ausging, sich auf diese Fundamentalprobleme zurückgewiesen sieht! Ebenso hat auch der Revisionismus mit seinen Einzelausstellungen zunächst innerhalb des Systems des Marxismus das Gefüge seiner Lehren an keinem Punkte prinzipiell erschüttert; ja eigentlich gilt von dieser unsystematischen und vielfach rein empiristischen Detailkritik ein Wort Ed. Bernsteins selbst, welches er einmal in sehr richtiger Einsicht einem englischen Beurteiler der deutschen Sozialdemokratie zurief, ohne freilich zu ahnen, wie sehr er damit der eigenen zukünftigen Richtung zum guten Teil ihr Urteil schrieb, nämlich, „dass die Marxsche Theorie noch lange nicht zusammenbricht, wenn die

tatsächliche Entwicklung der Dinge in einzelnen Punkten sich nicht genau mit den Folgerungen deckt, die Marx aus dem ihm vorliegenden Material gezogen. Ihr wesentlicher Inhalt wird dadurch vielmehr in keiner Weise berührt.“ Wohl aber hat er die dringende Notwendigkeit offenbar gemacht, die Unsicherheiten, Zweifelfragen, ja mögliche Widersprüche bei der Auffassung und Weiterbildung seiner Ansichten von dorthier zu beseitigen, von wo sie ihren Ursprung haben: aus der mangelnden Präzision der Grundbegriffe.

So ist es also nicht bloß die mächtige erkenntnistheoretische und methodologische Strömung auf dem Gebiete der modernen Naturwissenschaft und Philosophie, vereint mit den gleichen Bemühungen der sogenannten Geisteswissenschaften, die es dem Marxismus unmöglich machen würde, noch länger in einer Art naiven Positivismus alle diese Untersuchungen einfach zu ignorieren oder gar für sich selbst als überflüssig zu halten. Es ist vielmehr das Bedürfnis nach Klärung im eigenen Lager, der Wunsch, von einer Fülle ärgerlicher Missverständnisse sich befreit zu sehen, die oft durch den äußeren Anschein strenger Schlüssigkeit auch die eigensten Anhänger verwirren – kurz, es ist das eigene theoretische Daseinsinteresse des Marxismus, das zu einer erkenntnistheoretischen und methodologischen Bearbeitung jener Begriffe und Anschauungen drängt, die ein System der Sozialwissenschaft zu tragen geeignet sind.

Dass diese Arbeit bisher zum größten Teile außerhalb unseres Lagers durchgeführt wurde und dass in dieser Bemühung vielfach kritische Untersuchungen auf das Feld traten, die mit großer Schärfe des Gedankens und Geschlossenheit der Argumentierung ebendieselben Begriffe, welche die Möglichkeit einer Sozialwissenschaft sicherten und daher auch die Grundlage des Marxismus bilden, in ihrer Eignung für eine solche Aufgabe auf das

nachdrücklichste bestritten, das war es meines Erachtens, was den theoretischen Hintergrund für die sogenannte „Krise des Marxismus“ abgab. Ich halte es für kein zufälliges Zusammentreffen, dass die ersten Revisionsartikel Ed. Bernsteins in der Neuen Zeit sich zeitlich an das epochemachende Buch Rüd. Stammlers Wirtschaft und Recht anschlossen, mit welchem die bewusste erkenntnistheoretische Erfassung der dem Marxismus im besonderen, der Sozialtheorie im Allgemeinen zugrunde liegenden nötischen Probleme ihren ersten systematischen Vorstoß in das Bereich der Sozialwissenschaften tat. Und wer sodann achthatte, wie die Problemstellungen Ed. Bernsteins mehr und mehr in kritische Zweifelfragen über das Verhältnis von Notwendigkeit und Wollen, Natur- und sittliche Notwendigkeit, Wissenschaft und Praxis überging, der mochte unschwer die zahlreichen Fäden übersehen, die zu ihnen, vielleicht weniger durch eine direkte Beeinflussung als in der Art einer psychischen Endosmose gerade aus der Fülle der im Bereiche der kritischen Philosophie, der neukantischen ethischen Bewegung, der Methodenstreitigkeiten in der Nationalökonomie und sozialtheoretischen Literatur überhaupt geschöpften Anregungen, zogen. So war die „Krise des Marxismus“ im Grunde nichts anderes als das zündende Sich-ausgleichen und In-Beziehung-setzen zweier hochgespannter und bis dahin fast gänzlich isolierter Geistesmassen, eines theoretischen Systems einerseits und einer kritischen Problemstellung andererseits, bei deren tumultuarischer Begegnung freilich der erste Vermittler gar hart mitgenommen werden musste, wodurch ihm aber nie das große Verdienst benommen werden kann, eben dieser Vermittler gewesen zu sein. Was als eine Gefahr für den Marxismus angesehen wurde, das ist zu einem Jungbrunnen für ihn geworden. Getreu einem seiner großen theoretischen Grundgedanken, der noch viel zu wenig gewürdigten Dialektik, ist gerade die intellektuelle Unlust, mit welcher

man allseits das Ende des revisionistischen Streites ersehnte, zum Springquell erhöhten theoretischen Interesses geworden, indem sie allenthalben auf die Ursachen dieser Unlust aufmerksam machte und, sobald das Übel erkannt war, als ein Stachel wirkte, es zu beseitigen. Gleichzeitig aber liess diese Einsicht uns erkennen, wie all das theoretische Anstürmen, das eine Zeitlang so bedrohlich war, damit zusammenhing, dass draußen, wo so lange selbst der Name von Marx und Engels unbekannt war, ihre Lehren eingedrungen waren, Gedankenverbindungen gezeitigt, Umformungen hervorgerufen, Widerspruch erregt, kurz, kräftigstes Leben erweckt hatten, welches, wie alles junge Leben, dem Erzeuger den Daseinsraum beengte, ob es gleich noch lange nicht seiner Führung entwachsen war. Klärung und Selbstbesinnung im Inneren, vordringendes Ausbreiten seines Einflusses, wachsende theoretische Beachtung, wenn auch Anfeindung von außen - das war die „Krise des Marxismus“, die mit seinem Ende und Zerfall gerade so viel Ähnlichkeit hat wie das Aufsprießen der Saat aus dem zerfallenden Samenkorn. Dass der Marxismus jetzt erst darangeht, den ganzen Reichtum seiner theoretischen Gesichtspunkte zu eröffnen, nachdem er in den Fluss der ganzen geistigen Entwicklung gekommen, ist ein sicheres Kraftgefühl aller seiner Anhänger. Gerade deshalb aber wird wohl niemand mehr die Notwendigkeit jener abstrakt-theoretischen Bemühungen auch innerhalb seines Gebietes verkennen, welche wir hier zu rechtfertigen versucht haben.

So ist vielleicht die Hoffnung gestattet, dass Erörterungen, die, wie die folgenden, vorläufig davon absehen, auf die Lehren des Marxismus direkt einzugehen, aber doch nur im Hinblick darauf angestellt werden, um den Raum frei zu machen, auf dem eine ungestörte Arbeit an ihrer kritischen Darlegung und Entwicklung möglich ist, für ebenso notwendig als aktuell angesehen werden dürften. Ich meine

das selbstverständlich nur von der Richtung dieser Erörterungen und nicht etwa von ihrem hier vorliegenden Inhalt, dessen Lückenhaftigkeit mir selbst vollauf bewusst ist. Leider war dieser Mangel, abgesehen von der Frage der eigenen Kraft, nicht zu beseitigen, ohne dass die bloß als orientierende Einleitung gedachte Arbeit zu einem großen Buch hätte anschwellen müssen. Auch galt es ja zunächst nur einen prinzipiellen Standpunkt für die bestrittene Frage nach dem Wesen des den sogenannten Geisteswissenschaften zugrunde liegenden Begriffs der Wissenschaft überhaupt zu gewinnen. Der ganze Komplex hochwertiger anderer damit zusammenhängender Probleme muss, wie sehr er sich oft hier schon zur Diskussion aufdrängt, besonderen folgenden Arbeiten vorbehalten bleiben.

I. Der Gegenstand des Streites

„Der Streit ist der Vater aller Dinge.“ – Es scheint, dass dieses Wort des dunklen Philosophen von den Geisteswissenschaften noch in einem ganz anderen Sinne gelte, als ihm sonst beigelegt wird. Welche verwirrende Mannigfaltigkeit zum Teile sehr sonderbarer Dinge hat nicht gerade hier der Streit der Meinungen hervorgebracht, und vor allem» was gibt es hier überhaupt, das nicht schon bestritten worden, welche mögliche Ansicht vom Wesen und von der Methode der Geisteswissenschaften lässt sich aufzeigen, die hier unversucht geblieben wäre! Es ist bestritten, wie weit das Gebiet der Geisteswissenschaften reiche, ja, ob sie überhaupt ein von dem der Naturwissenschaft abgesondertes haben, bestritten ihre Einteilung, höchst bestritten ihre Methode, und kein Wunder daher, dass selbst über den Namen keine Einigkeit zu erzielen ist, der diesen so problematischen Wissensgebieten charakteristisch genug anzuheften wäre. Welche Gesetzmäßigkeit ihnen zukomme, ob Zwang des Erfolgs im Sinne einer unerbittlichen Naturnotwendigkeit oder bloßer Rhythmus des Geschehens, eine gelinde Regelmäßigkeit, die auch Ausnahmen im Gesetz selbst zulasse, das sind Streitpunkte von äußerster Heftigkeit. Aber damit rollt sich zugleich auch das ganze abgründige Problem der Willensfreiheit auf: was für eine Bedeutung der menschlichen Freiheit zukomme, ob sie wirklich nur Illusion sei, und welcher Platz, wenn sich ihre Realität erweisen lässt, diese dann im Gefüge der Geisteswissenschaften angewiesen erhalten müsste. Ja, zuletzt erhebt sich die skeptische Grundfrage, auf die seit jeher aller radikale Zweifel an der Möglichkeit der sogenannten Geisteswissenschaften immer wieder zurückgreift, ob des Menschen Tun und Handeln, da es überall auf sein Wollen

sich gründet und dieses im Akte des Erlebens sich notwendig stets frei dünken muss, überhaupt in eine Gesetzeswissenschaft eingehen könne?

Über diese und noch viele andere ebenso problematische Fragen wogt der Streit – aber vielfach nicht ein Streit, der irgend eine fest geschlossene Anschauung darüber von einer anderen ebenso in sich gefesteten her bekämpfte, sondern der hier und dort irgend ein Problem für sich herausreißt und so zu lösen sucht, unbekümmert darum, wie und ob sich diese Lösung in das Ganze einer die Geisteswissenschaften überhaupt tragenden Auffassung einfügen liesse. Es soll nicht verkannt werden, dass in allen diesen oft langwierigen und leidenschaftlich geführten Problemstreitigkeiten, wie in der Diskussion über Wesen und Aufgabe der Statistik, über das sogenannte Gesetz der großen Zahlen und die Tatsachen der Moralstatistik u. s. w., viel wertvolle sozialwissenschaftliche Einzelerkenntnis zutage gefördert wurde, gleichwie ja auch der bis in unsere Tage hineinreichende Methodenstreit der Nationalökonomie und die immer wieder einander verdrängenden Grundlegungen einer neuen Sozialphilosophie manche fortwirkende Anregungen fallen gelassen haben. Der Streit war ja auch hier der Vater aller Dinge; aber dass er überhaupt jede gefundene Einsicht gleich und mit dem besten Schein in Frage stellen konnte, und was er auf diese Weise auch noch neben den spärlichen Wahrheiten zutage gefördert hatte diese zahllosen Wiedererweckungen alter» schon längst widerlegter Irrtümer, diese immer wieder aufs neue sich einstellenden Begriffsverschiebungen – man denke nur zum Beispiel an die alles Denken still setzende Beweglichkeit solcher unentbehrlicher Begriffe, wie Freiheit und Notwendigkeit, Motivation und Fatalität etc. – dies alles zusammen bewirkte, dass man nur mit einem Gefühl großen Unbehagens und innerster Betrübniß an ein Wissensgebiet denken mochte, auf dem eine mehr als 150jährige bewusste

Arbeit der umfassendsten Geister nicht mehr erzielt haben sollte als größte Mannigfaltigkeit aller verworrenen und bestimmteste Bestreitung aller klaren Ansichten.

Gleichwohl ist es gar nicht zu übersehen, dass inmitten dieses scheinbaren Wankens ihrer Fundamente und Fließens aller Anschauungen die Entwicklung der sogenannten Geisteswissenschaften einen steten und sicheren Fortschritt genommen hat. Ich sage „sogenannte Geisteswissenschaften“, weil wir ja nicht voreilig entscheiden wollen, dass es solche gibt, respektive was Geisteswissenschaften sind und in welcher Richtung daher ihre wahre Entwicklung liegt.

Denn eben an diesem Punkte hat sich in der letzten Zeit der alte Streit in den Geisteswissenschaften konzentriert und ausgestaltet zu einem Streit um die Geisteswissenschaft, ja eigentlich um die Wissenschaft überhaupt» in welchem alle Argumente früherer Einzeldiskussion gesammelt und mit neuer Kraft verwendet wurden in einer großen Grundanschauung, die sich konsequent und mit kritischer Schärfe gerade gegen das wendet, was den Stolz der modernen Sozialtheorie ausmacht: ihre der Naturwissenschaft sich immer mehr nähernde Ausbildung ihrer Methoden und Aufdeckung ihrer Gesetze. Gerade weil die in so unermüdlicher Denkarbeit fortgesetzte Bemühung so vieler Denker, auch das sozial-historische Leben einer ähnlichen wissenschaftlichen Behandlung zuzuführen, wie es für die bloßen Naturvorgänge schon lange gelungen war, in den alle Resultate seiner Vorgänger in sich aufnehmenden Gedanken von Karl Marx ihre höchste Förderung erfahren hatte, so dass nun selbst der Traum einer „Geschichte als Wissenschaft“ zwar nicht in dem unkritischen Sinne eines ihren Inhalt selbst konstruierenden, wohl aber eines die Gesetzlichkeit des Verlaufes und der Abfolge dieses Inhaltes erfassenden Systems der Erkenntnis logisch möglich

erschien: gerade diese Vollendung des bisher den Begriff der Wissenschaft tragenden naturwissenschaftlichen Denkens auch auf dem Gebiete des geistig-sozialen Lebens rief die heftigste Gegnerschaft hervor, die nun in einer neuen Wendung ihrer Stellungnahme dieser ganzen hohen Entwicklung theoretischer Einsicht in das soziale und geistige Geschehen überhaupt das Prädikat der Geisteswissenschaft abzusprechen gewillt ist. Die eigene Kraft wurde ihr zur eigenen Schwäche ausgelegt. Da sie eingestandenermaßen den Titel einer Wissenschaft aus der Gleichheit ihrer Gesetzmäßigkeit und Methoden mit denen der Naturwissenschaft ableitete, so sei sie auch nichts als ein Teil derselben. Die Eigenart geistig-sozialer Phänomene und die besondere, diese bestimmende Gesetzmäßigkeit habe sie derart noch gar nicht erfasst und könne daher auch nicht einsehen, dass es jenseits der kausal ablaufenden Welt des Naturgeschehens noch eine andere Welt gebe, eben das Reich des Geistes, von deren durchaus eigenartiger Gesetzmäßigkeit darum auch nur eine besondere Wissenschaft, die Geisteswissenschaft, Kunde geben könne. Die Einheit der Wissenschaft sei daher ein unkritisches Dogma: die Geisteswissenschaften sind nicht nur ihrem Gegenstande, sondern auch ihrer ganzen Auffassung, ihrer logischen Art nach ein anderes als die Naturwissenschaften. Was hier die Einheit stiftet, das Gesetz, das schafft dort der Wert, und darum ist es auch nicht die Kausalität, sondern nur die teleologische, bewusst auf den Wert beziehende Betrachtungsweise, welche in den Geisteswissenschaften allein Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit zu vermitteln imstande ist. Nur aus der Verkennung dieses eigentlichen, von dem der Naturwissenschaft logisch gänzlich verschiedenen Charakters der Geisteswissenschaft stammen dann die so betrüblichen Unklarheiten und Widersprüche in den naturwissenschaftlich betriebenen und trotzdem gleichfalls als Geisteswissenschaft bezeichneten Untersuchungen gesellschaftlicher oder historischer

Erscheinungen, - Dies ist in Torläufiger Kennzeichnung der Standpunkt der teleologischen Auffassung, deren ganze, die kausale Auffassung sehr antastende Bedeutung wir erst werden übersehen können, wenn wir uns eingehend mit ihrer erkenntnistheoretischen Begründung beschäftigen werden.

II. Vorläufige Bestimmung des Begriffes der Geisteswissenschaften

Gegenüber solcher Anfechtung der eben in ihrer naturwissenschaftlichen Denkweise sich Wissenschaft dünkenden Sozialtheorie mussten wir also wohl einstweilen von „sogenannten Geisteswissenschaften“ reden; und wenn wir vorhin von deren sicheren Fortschritt sprachen, so kann es sich für jetzt, wo der fragliche Begriff der Geisteswissenschaften noch nicht festgestellt ist, nur darum handeln, dass und ob ein Komplex von Anschauungen und Urteilen, der sich auf das Geschehen bezieht, soweit es durch den nur in Gemeinschaft mit Artgenossen angetroffenen Menschen geht oder diesen betrifft und insoferne vorläufig der Bequemlichkeit halber als Gegenstand der Geisteswissenschaften bezeichnet werden mag, tatsächlich seit der Zeit, da man angefangen hat, ihn einer systematischen Betrachtung zu würdigen, an innerem Zusammenhang und an Vermittlung stets mehr eindringenden Verständnisses gewonnen hat. Um aber diesen behaupteten Fortschritt deutlich zu erkennen, ist es nötig, sich einen Leitfaden zu verschaffen, der uns durch das Labyrinth der verschiedenartigsten Meinungen unbeirrt hindurchführe, sei es auch auf die Gefahr, uns wegen dieser vorläufigen Nichtbeachtung aller ablenkenden und entgegenstehenden Gesichtspunkte den heftigen Vorwurf der Einseitigkeit zuzuziehen. Allein es geht nicht an, sich gleich vom Anfang an um alles zu kümmern, wo uns doch vorerst am meisten bekümmern muss, inne zu werden, welches unser Standpunkt ist, was wir selber wissen oder zu wissen glauben. Bevor wir in den Streit eintreten, der um die Geisteswissenschaften entbrannt ist, bevor wir auch nur die oben so vorsichtig klausulierte Frage nach einem Fortschritt der Geisteswissenschaften beantworten können, müssen wir